

# Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die umherlangt eingehende Beamtenschaft über- nimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

## Der „Zeppelin“ in Lunéville.

Das nach Lunéville verschlagene deutsche Militär-Luftschiff ist bisher noch nicht freigegeben worden, aber man rechnet darauf, daß die Freigabe bald erfolgen wird. Es kann allerdings konstatiert werden, daß die französische Regierung und die Militärbehörden sich dem fremden, unwilligen Besuch gegenüber auch weiter höflich und forstet verhalten, und daß auch die Pariser Presse in ihren Kommentaren den Vorfall nicht in chauvinistischen Sinne auszubuten verliert. Sollte die Freigabe des Luftschiffes sich noch etwas verzögern, so muß man auf deutscher Seite sich daran erinnern, daß auch die französische Luftschiff, die ein launischer Wind nach Deutschland trägt, genötigt sind, sich umständlichen Untersuchungen zu unterziehen, was mehrfach zu Protesten der Aero-Club Anlass gegeben hat.

\*\*\*

### Das Abenteuer des „34“.

Verständliche Auffassung der französischen Behörden und der französischen Presse.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

LA Paris, 4. April.

Die Presse bespricht den Vorfall von Lunéville in sehr ruhiger und sachlicher Zone, und bisher ist bei niemand, auch nicht bei den Nationalisten, die Neigung zu bemerken, den Zwischenfall irgendwie für Aufsehenerregendes auszuweisen. Die vorwiegende Meinung ist, daß die deutschen Flieger nicht die Dummheit begangen haben würden, mit einem riesigen Luftschiff am hellen Tage Spannweite über französischem Boden und über französischem Spinnweb zu betreiben, daß es sich also wirklich nur um ein Mißgeschick handeln könne. Einige Zeitungen bringen die Gelegenheit, auf die Gefahren der von Zufällen abhängigen internationalen Lage hinzuweisen und die notwendigen neuen französischen Maßnahmen zu betonen. Aber selbst das geschieht in gemäßigter Zone. Der „Gaiety“ schreibt: Offenbar hat der Zeppelin, der mit deutschen Offizieren auf französischem Boden gefast wurde, dieses unangenehme Abenteuer nicht auf seinem Programm gehabt. Andere öffentliche Redaktionen sind zu ängstlich bemüht, ihre Geheimnisse zu bewahren, als daß sie sich durch so glänzende Zufälle die Gelegenheit bieten sollten, den Mechanismus ihrer Konfessionen studieren zu dürfen. Trotzdem läßt sich nicht leugnen, daß die Landung des deutschen Luftschiffes inmitten unserer Soldaten im ganzen Lande einen großen Eindruck machen wird. „Aurore“ sagt: Wie es auch kommt, die deutschen Offiziere, die den „Zeppelin“ dirigierten, müssen streng getadelt werden. Wenn es bewiesen werden sollte, daß sie absichtlich gekommen sind, um unsere Grenzen zu überschreiten und unsere Festungen zu photographieren, würde es sich nicht nur um einen Vorfall gegen die Offiziere, sondern um eine von Deutschland zu fordernde Sühnung handeln.“ Der „Excelsior“ meint: Man sollte diesen Zwischenfall nicht überbetonen. Sicher wäre es besser gewesen, wenn es zu diesem Vorfall nicht gekommen wäre. Aber es ist sehr möglich, daß die Richtung, die das Luftschiff genommen hat, von Umständen beeinflusst war, die unabhängig von dem Willen seiner Führer waren. Man muß also die Untersuchung abwarten, bevor man sich entscheidet, ob wir es hier mit einer Ausforschung zu tun haben, die durch eine Panne unterbrochen wurde. Auf jeden Fall beweist diese Landung eines Zeppelins auf französischem Boden, wie notwendig es ist, daß die Staaten sich über einen internationalen Fluglocher verständigen.“

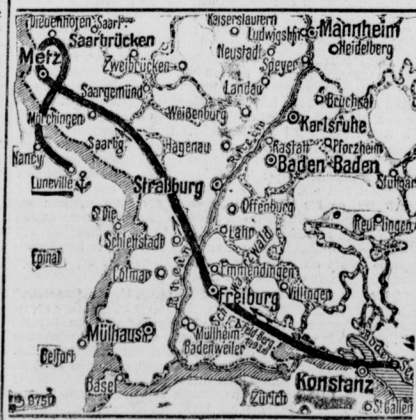
gleich nach der Landung einem französischen Offizier übergeben. Dieser Offizier hat sich aber bis jetzt nicht gemeldet. Als das Luftschiff niederging, rief wie der „Excelsior“ meldet, angeblich einer der Deutschen aus der Gondel heraus: „Sind wir hier in Straßburg?“ Ein französischer Offizier antwortete in gutem Deutsch: „Sie wollen sich wohl lustig machen?“ Das „Echo de Paris“ berichtet über die Aufnahme der Deutschen in Lunéville: „Auf Befehl des Generals mußten Gendarmen um den Landungsplatz gezogen und ein doppelter Truppenkordon aufgestellt werden, der die Wachen während der Nacht vernehmen sollte. Die Menge wuchs von Minute zu Minute, und Zwischenfälle waren zu befürchten. Zwei Mechaniker des Zeppelins, die sich in das Publikum hineinbegeben hatten, waren belästigt worden. Die Flugoffiziere der französischen Garnisonen Toul und Nancy sind in großer Zahl nach Lunéville gekommen und unterliegen dem Zeppelin. Die deutschen Offiziere sind im Laufe des Nachmittags von den Behörden herumgeführt worden, und zwar von dem Landungsplatz nach dem Telegraphenbureau, von wo aus sie zahlreiche Depeschen ausgaben. Auf dem Wege wurden zahlreiche feindliche Rufe laut, und es wurden auch auf das Automobil des Bürgermeisters, in dem sich die deutschen Offiziere befanden, einige Steine geworfen, aber zum Glück wurde niemand verletzt. Der Bürgermeister Turquet von Lunéville hatte für den Abend den Hauptmann George zu Tisch geladen. In Lunéville hat man diese Einladung ziemlich unfreundlich bestritten, doch ließ der Bürgermeister mitteilen, daß er der Bevölkerung damit zeigen wolle, man habe fremde Gäste, selbst Deutsche, zu respektieren, auch soll — doch steht dies noch nicht fest — der Divisionsgeneral die anderen Offiziere zu Tisch geladen haben. Wie der „Matin“ meldet, ist der General Girschauer, der Inspektor des Militärfliegerwesens, gestern abend nach Lunéville abgereist. Er war von seinem Stütz- adjuanten begleitet.

### Der Bericht des Kapitäns Glund.

„Den internationalen Vorschriften entsprechend.“

Der Pilot des „34“ Kapitän Glund gab, eine Pariser Zeitschrift zufolge, einen Bericht über folgende Darstellung: Wir flogen um 6 Uhr morgens in Friedrichshagen auf, um eine Höhenfahrt zu unternehmen und in Baden-Los zu landen. Wir erreichten alsbald eine Höhe von zweitausend Metern und überquerten den Schwarzwald, wo Nebel eintrat. Wir wurden uns auch sofort darüber klar, daß der Sturm uns hart von unserer Richtung ablenkte. Wir flogen so mehrere Stunden und erst gegen 1 Uhr nachmittags, als wir uns in einer Höhe von tausend Metern befanden, sahen wir, daß wir über französisches Gebiet flogen. Wir richteten ein für die Landung günstiges Gelände und erwiderten da den Landungsplatz von Lunéville. Nachdem wir den an Bord befindlichen Offizieren berichtet hatten, gingen wir nieder, den internationalen Vorschriften entsprechend, aber auch um zu beweisen, daß wir nicht freiwillig nach Frankreich gekommen waren. Wir konnten uns über die Höflichkeit, mit welcher uns die Militär- und Zivilbehörden behandelt haben, nur Lobend äußern. Wir haben die Absicht, heute wieder abzureisen, sobald wir die tausend Kubimeter Wasserstoffgas erhalten haben, die uns mittels Automobil aus Los gebracht werden sollen.“ Glund erklärte weiter, daß die Gondel lediglich mit einem Kompaß ausgestattet war. Er sei vollständig Herr des Ballons gewesen, und wenn er auf französischem Boden gelandet sei, so sei dies nur geschah, um zu zeigen, daß dies lediglich ein zufälliger Vorfall sei. Er hätte übrigens genug Benzin und Gas gehabt, um nach Deutschland zurückzukehren zu können. Die von den Offizieren aber Bord geschickten Gegenstände und Feuerlöscherapparate wurden in der Nähe des Landungsplatzes gefunden. Der eine demontierte Motor wird mit der Bahn nach Los geschickt werden. Die gesamte Beladung verbrachte die Nacht in der Gondel.

(Weitere Nachrichten auf Seite 4.)



## Die Nationalliberalen und das konservative Veto.

Als der Gedanke einer einmaligen Vermögensabgabe zuerst bekannt wurde, hat man ihn ehrlich willkommen geheißen, in der Annahme, daß sich daraus eine gerechtere Verteilung der Steuerlasten entwickeln könnte, als die Finanzreform von 1909 gebracht hat. Damals konnte man allerdings noch nicht wissen, daß die Regierung den Gedanken dazu benützen wolle, gerade diese gerechte Verteilung auf absehbare Zeit zu hinterziehen. Hätte man die reservatio mentalis, den stillen Vorbehalt von Anfang an gekannt, daß das angebotene Opfer den Reichstag um die vom Bundesrat zugehörige Beihilfe zu bringen sollte, man hätte gegen eine derartige Ausfüh- rung des Gedankens natürlich von Anfang an protestiert. Das Gefühl, von der Regierung hinter die Fassade geführt worden zu sein, hat im Volke eine begründete Mißgunst erzeugt, die sich in einer wahren Springflut von Zuschriften Luft macht.

Für den Reichstag, der die Vorlage der Regierung am Montag in Behandlung zu nehmen hat, ist diese Stimmung sehr beachtenswert. Das Volk erwartet von seinen Vertretern, daß sie sich gefälligst nicht über den großen Schaumlöffel des Bureau-Patriotismus barbiere lassen, sondern sich und nichtern bringen sollte, man hätte gegen eine derartige Ausfüh- rung des Gedankens natürlich von Anfang an protestiert. Das Gefühl, von der Regierung hinter die Fassade geführt worden zu sein, hat im Volke eine begründete Mißgunst erzeugt, die sich in einer wahren Springflut von Zuschriften Luft macht.

Wenn wir uns zunächst damit, die Dokumente für die vorhandenen Wünsche und Richtungen zusammenzustellen. Die des Nationalliberalen, das Organ des Reichstages, Heidebrandt, gibt den Nationalliberalen diese Marschorder:

„Es kann wohl niemanden zweifelhaft sein, daß es nur Verwirrung stiften und unabsehbare Schwierigkeiten heraufbeschwören würde, wollten die Nationalliberalen sich der Lösung der Reichsfrage auf dem Boden der Regierungsvorläge verlassen und mit Hilfe der Sozialdemokratie den Reiche eine Erbschafts- oder Vermögenssteuer antun.“

Das heißt, die „Neuzeitung“ verbietet den Nationalliberalen, unter Bethmann das zu tun, was die Konservativen unter Bülow zu tun für zweckmäßig halten: den Boden der Regierungsvorläge zu verlassen und ihnen selbständige Vorschläge des Reichstages entgegenzustellen. Vergleichen dürfen die Konservativen wohl, in Gemeinschaft mit dem fremden Zentrum, verbieten, um einen mitschlagenden Kanzler „unabsehbare Schwierigkeiten“ zu machen und ihn womöglich zu stürzen; den Nationalliberalen aber ist es so lange unterlag, als die Konservativen nicht mit von der Partie sind. Wie nun werden die Nationalliberalen sich zu diesem heideneckigen Verbot stellen? Da ist zunächst das Organ des aktionalliberalen Geheimkomitees für unbedingte Unterwerfung, indem es stipp und klar fordert, daß das Reich zugunsten der Einzelstaaten auf seine Steuerhoheit verzichte:

„Als verlorene man sich nicht selbst wieder den Weg, der eine gerade noch liberaler Aufassung sozial gerecht Besteuerung ermöglicht. Das Deutsche Reich ist nun einmal kein Einheitsstaat und keine Partei will es dazu machen.“

Wer da weiß, was für stramme Zentralisten und Unitarier die Nationalliberalen in ihrer großen Zeit waren, der sieht mit Staunen, wie hier von den Tempelhütern der reinen Lehre das Vermächtnis Bennigens reiflich um alten Gigen geworfen wird. Auffallend aber ist, daß nicht nur die altliberalen Komitatistens sich unter die Fahne König Heidebrands stellen, sondern daß auch die „Blindische Zeitung“ für Anerkennung des ungeschriebenen Vetorechts der Konservativen eintritt:

„Wenn es möglich ist, im Reichstage eine Mehrheit für eine allgemeine Einkommensteuer — mit oder ohne Sozialdemokraten — und für diesen Beschluß die Zustimmung der Reichsregierung zu bekommen, so ist uns diese Lösung viel willkommen als die in den Vorlägen der Regierung enthaltene. Wenn das aber nicht möglich sein sollte, so werden wir auch die Einführung von Einkommensteuern, die von den Einzelstaaten für das Reich erhoben werden, empfehlen.“

Das heißt also, wir sind für das, was der Reichskanzler tut, und was der will, das springt ja aus seiner Finanzreform

Marzette für Fahrt des „34“.